

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

IV. Beruf

[urn:nbn:de:bsz:31-339551](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339551)

Kopf oben, es kann mit Gottes Hilfe noch gut für Sie werden.“ Wenn auch Celine nicht begriff, wie es besser kommen könne, so ward sie doch durch die Worte des Geistlichen aufgerichtet.

Der Pfarrer seufzte tief auf, indem er den Garten verließ: „Gottes Drohung trägt nicht,“ dachte er, „Er sucht die Sünden der Eltern heim an den Kindern. Die Schuld dieser Eltern ist ebensogroß, als das Vergehn der Tochter.“

Er schrieb an Celinens Eltern, bekam aber den Brief als unbestellbar zurück. Der Adressat war nach Amerika ausgewandert, wohin? das wußte niemand.

IV. Beruf.

Als Gott das durch Ungehorsam gefallene Menschengeschlecht zur Arbeit anwies, hatte er Zwiefaches im Auge. Durch seiner Hände Werk sollte der Mensch auf andere Gedanken kommen, und dann sollte er, um Langeweile zu verhüten, sein Brot durch eigene That schaffen. Was Gott für die Gesamtheit im Auge hat, das muß auch für Insassen der Strafanstalten gelten. Die Arbeit in der Strafanstalt muß derart sein, daß sie nicht bloß die Kraft sondern ganz besonders das Denken und wo möglich auch das Fühlen des Sträflings in Anspruch nehme. Zweck dieser Arbeit ist, daß sie den Straffälligen tüchtig mache, nach der Strafzeit sein Brot auf redliche Weise zu verdienen. Das alles kann nicht statthaben, wenn ein Arbeitgeber Zeit und Kraft der Sträflinge auf eine Weise ausnützt, als wären die Leute Maschinen. Es mag dabei artiger Gewinn in die Tasche des Unternehmers fallen, auch wird in der Strafanstalt die

Aufgabe für Direktor und Beamte eine leichtere sein, aber für die Gefangenen selbst ist's der Ruin. Wie kann eine Frau nach der Strafzeit sich wieder erheben, wenn sie während derselben als Maschine benützt worden ist? Drei Fünstel von den Gefangenen kommen ins Zuchthaus, weil sie von Haus aus nichts wissen und nichts können. Lernen diese während der Haft nichts Tüchtiges, so ist jede Aussicht, sich einen Platz in der Gesellschaft zu erringen, für die Unglücklichen verloren. Mehr denn zuvor wird der Entlassene verbittern. Haß gegen die Gesellschaft die ihn ausstößt, Mangel und Hunger stürzen ihn tiefer in den Abgrund. Wem das Recht zufällt, Straffällige unschädlich zu machen, dem legt die Menschlichkeit die heilige Pflicht auf, die Gestraften zu nützlichen Gliedern des Staates zu erziehen. Der Verein für entlassene Sträflinge ist wohl eine schöne Anstalt, aber wenn das Gefängnis bloß Wildlinge auswirft, so scheitert der beste Willen an der Unmöglichkeit dieselben unterzubringen.

„Nun, was fangen wir an?“ fragte der Direktor als Celine, das Lazarett verlassend, sich angemeldet.

„Ich weiß es nicht, Herr Direktor, raten Sie mir.“

„Notwendig ist vor allem Andern, daß Sie sich auf eigene Füße stellen, d. h., daß Sie bei uns erlernen, was Ihnen später Brot gewährt. Weißnäherei, Kleidermachen, Putzmacherei, Feinwascherei, Bügeln steht Ihnen frei zu erlernen. Wenn Sie tüchtig lernen und fleißig sein wollen, haben sie später reichlichen Verdienst.“

Celine entschied sich für das Putzmachen und wurde sofort dieser Gruppe von Arbeiterinnen einverleibt.

Als Celine in den Arbeitsaal eintrat, wollte ihr fast bange werden, doch nicht lange nachher war sie in die ihr zugewiesene Arbeit vertieft. Man hörte bloß hin und wieder eine Mahnung der Lehrerin oder das Knistern der Seide, die verarbeitet wurde. So ging der erste Arbeitstag hin. Als die Schatten sich senkten, dachte Celine mit Grauen an ihre Schlafstätte in der schauerlichen Zelle: „Ach, wenn's doch möglich wäre, nur nicht dort hin,“ seufzte sie leise. Eigen ist, daß die Sträflinge besserer Art die Einzelhaft vorziehen. Das wäre für Celine gewiß der Fall gewesen, wenn die Geistesfurcht jener Nacht nicht wie ein Bann über ihr gelegen. Der Wunsch sollte sich erfüllen. Beim Schlafengehen wurde sie in dem gemeinsamen Schlaßaal untergebracht. Hier war wohl jede der Gefangenen in einem vergitterten Kämmerchen für sich, aber es war doch die schauerhafte Einsamkeit der Zelle nicht.

Gesunder Schlaf, wie dieser gemeiniglich nach schwerer Krankheit dem Genesenden zu teil wird, trennte die Gefangene bald von der Wirklichkeit, so daß sie, am Morgen erwachend, verwundert ihr enges Gelaß betrachtete, doch zu längerer Beobachtung blieb keine Zeit. Die Glocke rief zum Aufstehn. Nachdem sie sich flüchtig angekleidet, reinigte sie die Zelle mit dem vorhandenen Handbesen, machte das Bett und stäubte ab. Als dies geschehen war, schoben sich mit einem Ruck dreißig Kiegel, welche die Gitterzellen über Nacht geschlossen. Die Gefangenen zogen in langer Reihe in den Waschaal, wo sie sich vollständig ankleideten; dann erst ging's zum Frühstück, dem das Morgenbetet vorausgeht.

Unter all dem Schrecklichen, das hinter der armen Celine lag, leuchtete als freundlicher Schimmer das Gebet des Pfarrers, das sie bei ihrem Erwachen nach langer Krankheit vernommen. Die Bitte: „Gott, Vater, erbarme dich!“ ward ihr zum Anker, den sie festhielt, wenn das Weh, welches mit Reue, Angst und Elend verbunden ist, über sie kam. Auch jetzt, wo sie, mit ihren Leidensgefährten, durch die hohen finstern Gänge dem Arbeitsaal zugeht, befielt sie sich dem Erbarmen des Herrn, der sie, die Tiefgefallene, zu seinem Kinde annehmen will. Die Gefangenen dürfen nicht unter sich verkehren noch von dem sprechen, was hinter ihnen liegt. Trotz dieses Verbotes legt sich an der Wendung der Treppe eine Hand auf Celines Arm. Diese Hand gehört einem jungen Mädchen an, das ihr in die Augen sieht, während ein blaßes Lächeln deren Züge erhellte. Celine drückt die Hand, die sich entgegenstreckt. Keine von den beiden weiß von der Andern Vergangenheit, aber der Gedanke: nicht ganz allein! ist tröstlich für die Armen. Wie peinlich zu Anfang die fortwährende Anstrengung bei der Arbeit, der verwöhnten Tochter auch sein mochte, nach und nach empfand sie Befriedigung beim Gelingen, sie durfte des Segens froh werden, welche tüchtige Arbeit auf den Menschen ausübt. Von Natur aus wohl angelegt, hatte Celine zu Hause Gelegenheit, ihren Geschmak auszubilden. Dieser kam ihr bei Erlernung der Fußmacherei vielfach zu statten. Leichter als Anderen gelang ihr, wirklich schönes zu schaffen. Deswegen überließ man ihr bald die beste Arbeit. So reihte sich Tag an Tag, einer genau wie der andere. Kein Wunder, wenn sich Celine von ganzem

Herzen nach dem Sonntag sehnte: die Lieder, welche sie in der Kapelle mitsingen durfte, die Worte, welche der Pfarrer von der Kanzel sprach, wurden zum Lebenstau für ihre Seele. Die finstere Erde mit ihrem Jammer schwand oftmals unter ihren Füßen, lichtvolle Aussicht auf Gnade und Erbarmen erschloß sich immer ihrem Blicke. Sie begriff endlich den Zusammenhang zwischen dem „Erbarme dich!“ und dem Vaterherzen, sie stand vor der Lösung des höchsten Lebensrätsels: der Sünde und der Gnade. Je tiefer das Bewußtsein ihrer Schuld sie beugte, desto gewisser fühlte sie das unendliche Erbarmen Gottes. Nicht allein die Sünde, um welcher willen Celine Strafe trug, unzähliges, dessen sie früher nicht geachtet, erstand in ihrer Erinnerung vor des göttlichen Richters Auge; aber bei aller Sündenkenntnis half ihr die demütige Bitte: Erbarme dich! durch. Das Lesen am Sonntag Nachmittag war auch jetzt wieder Erholung für die Einsame, aber wie ganz anders war ihr zu Mute, wenn sie sich in die Bibel vertiefte, wo ihr die Fülle der Gottesliebe entgegentrat, als bei den fluchwürdigen Büchern, die sie ins Verderben gestürzt. Ihre Seele ward zum Abgrund, in den die Liebe Gottes sich einem Strome gleich ergoß. Wie gute Engel umschwebten sie die Schriftstellen, die sie am Sonntag auswendig lernte.

Celine war nahe daran zu glauben, daß die Welt außer den Gefängnismauern versunken sei; Monate vergingen, ohne daß ein Laut von außenher sie berührt hätte, da brachte ihr die Oberin einen Brief. Denselben empfangend, durchzuckte sie der Gedanke an ihre Eltern, als sie aber fremde, ungelenke

Schriftzüge auf dem Umschlag sah, schwand der Hoffnungs-
schimmer, der sich geregt. Zitternd öffnete sie das Blatt: „Luise
Ruhn! wer kann das sein?“ fragte sich Celine, bis sie der alten
Magd gedachte, die das Verbrechen entdeckt hatte.

Herzliebe Mamsell Celine,

Jetzt halt' ich's nicht mehr aus, ich muß Ihnen schreiben.
Aber wo anfangen und wo aufhören? Zuerst: Ihre Eltern sind
fort von hier, und keine Menschenseele weiß wohin. Die Leute
sagen „nach Amerika.“ Sie haben fast alles verkauft, nur für das
Haus und den Garten fanden sie im Augenblick keinen Käufer,
aber nun hat's der Notarius nachträglich dem Nachbar verkauft.
Du lieber Gott! was haben diese Leute daran, seitdem sie für
gewiß erfahren, daß ihr Ludwig bei den Soldaten im Kriege
umgekommen ist! Die zwei Töchter erben nun alles, und es
fehlt ihnen dabei nicht an Gelegenheit zum Heiraten. Als ich
leztthin bei der Frau Notarius an der Wasche half, nahm ich
das Herz in beide Hände und fragte den Herrn, wo er das
Geld für Haus und Garten hinschicke — ich meinte, so könne ich
erfahren, wo meine alte Herrschaft hin ist, — aber er sagte
kurzweg: Das Geld liegt in Zinsen.“

Es quält mich Tag und Nacht, daß ich der Anstoß zu Ihrem
Unglück geworden bin, und ich weiß mir nicht anders zu helfen,
als daß ich Sie und Ihre Eltern in Gottes Hände lege. Ich
weiß wohl nicht, wie es zugehen kann, daß all das Elend schließ-
lich zu Ihrem Besten dienen muß, aber ich glaub's doch, und
wenn auch alles dawider scheint; denn so steht's in der Bibel,

und ich habe den Vers schon so oft gelesen, daß die Blätter immer da, wo er steht, auseinanderfallen, wenn ich die Bibel aufmache. Unser Herrgott ist die beste Zuflucht, da allein sind wir in Not und Tod geborgen. Wenn Sie das erfahren dürfen, dann thut alles nichts, es wird alles wieder gut. Wenn Sie, liebe Mamsell Celine, an draußen denken, so denken Sie auch an ihre alte Luise, die Sie so lieb hat, und die für Sie betet, auf daß der liebe Gott sich Ihrer in Gnaden annehme. Wenn wir als begnadigte Sünder Ehre vor Gott haben, so kann uns die Schmach in der Welt gleichgiltig sein. Gott behüte Sie, er lasse mich so lange leben, bis ich Sie wiedergesehn habe, um Sie tausendmal um Verzeihung zu bitten, wegen dem Leid, das ich Ihnen angethan.

In treuer Anhänglichkeit Ihre

Luise Kuhn.

Die Gefangene nezte den Brief mit ihren Thränen. Wie schmerzlich auch die Nachrichten von ihren Eltern sie berührten, die Treue der alten Magd richtete sie auf. „So ist doch noch ein Mensch auf der Welt draußen, der mich nicht verachtet und verdammt!“ dachte sie. „Sie soll sich nicht mehr quälen um mich, sie muß wissen, wie wunderbar mich Gott zu sich gezogen.“ Sie antwortete ihrer alten Magd, und als diese das Schreiben las, ward es helle in ihr, brach doch die Ueberzeugung bei ihr durch, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen.

Das Mädchen, welches sich Celinens genähert, erlernte in den unteren Räumen der Anstalt die Feinwascherei; aber die

Schlafzellen der beiden Gefangenen berührten sich. Beim Schlafengehn drückten sie sich heimlich die Hand, und wenn sie sich niederlegten, klopfte Celine an die Eisenwand, welche ihre Betten trennte, und die Nachbarin antwortete gleicherweise; es war wenig, aber es war etwas von dem freundlichen Verkehr, nach dem sich das Frauengemüt sehnt. Im Gewöhnlichen windet sich das Jahr in buntbelebtem Kranze, in den sich wohl falbe Herbstblumen und dunkle Cyressen einreihen, der aber von Neujahr bis Sylvester fast jeden Tag sein eigenes Interesse und Gepräge bringt. Im Gefängnisse ist's nicht also, da ist ein Tag wie der andere, eine Woche wie die andere, ein Jahr wie das andere. Bleiern liegt der Nebel über den finstern Mauern, in welche kein Ton des geselligen Verkehrs einzubringen vermag. Und doch sollte für Celine ein schmerzliches Ereignis kommen.

An einem schönen Morgen flüsterte das Mädchen beim Händedruck: „Ich bin frei!“ Celine antwortet mit Schluchzen auf diese Mitteilung, blieb sie doch allein zurück. Zu keiner der andern Mitgefangenen konnte sie ein Herz fassen: Gemeinheit, Spott und Hohn kam ihr überall auf diesen Gesichtern entgegen.

Als Ersatz für die schwere Trennung erhielt sie nicht lange nachher durch einen Brief den Aufschluß, welchen sie jahrelang gewünscht. Daß Celine diesen Brief erhielt, war eine besondere Begünstigung, welche ihr, ihres tadellosen Betragens wegen, erzeigt wurde.

Thuerste Freundin,

Ich hätte nicht geglaubt, daß ich im Gefängnisse etwas Theueres zurücklassen werde. Und doch ist dem also; ich kann

Sie nicht vergessen. Vom ersten Augenblick an meinte ich eine Schwester zu sehn, deswegen habe ich mich an jenem Morgen an Sie gehängt, wußte ich doch nicht vor Jammer und Glend wohin. Sie waren so freundlich mit mir, dabei dachte ich, wenn ein Mensch so freundlich ist, so ist's unser Herrgott gewiß auch; so faltete ich die Hände wieder, und wenn's auch zuerst nur das Vaterunser war, das ich vor dem Einschlafen her sagte, so kam mir dabei meine Großmutter ein, auf deren Schoß ich das Vaterunser gelernt; von da weg suchte ich meinen Trost bei Gott, und er stieß mich nicht von sich.

Doch damit Sie wissen, mit wem Sie verkehrt haben, will ich Ihnen meine traurige Geschichte mittheilen. Ich bin frommer Leute Kind. Mein Vater ist Schuhmacher und meine Mutter besorgt seine Wasche. Sie zogen mich christlich auf, und ich meinte deswegen, es könne mir gar nicht fehlen. Im fünfzehnten Jahr kam ich als Magd nach Straßburg; ich diente bei einer reichen Witfrau. Viel zu thun hatte ich nicht und konnte mich deshalb in der Stadt umsehen. Bei meinen Ausgängen kam mir manchmal ein junger Mann in den Weg. Er war vornehm gekleidet und fragte mich eines Tages nach dem Thomasplatz. Ich erklärte ihm, so gut ich konnte, wo er durch müsse; er stellte sich dumm, so daß ich die halbe Langestraße hinaus mit ihm ging. Unterwegs fragte er mich, wo ich wohne, wer meine Herrschaft sei, ob ich allein bei der Frau wäre, und vieles andere, worüber ich ihm Auskunft gab. Unsere Wege führten uns später mehr zusammen. Er sagte mir, daß er ein Beamtensohn sei, daß er Geld verdiene wie Laub, und daß er so viel ausgeben könne

als er wollte. An einem Sonntagnachmittag führte er mich in die Ruprechtsau zum Tanzen und versprach mir, mich zu heiraten, was ich alles glaubte. Nach dem Tanzen belustigten wir uns an Kunststücken, welche mein Tänzer machte; er wollte etwas besonders schönes mit einem Schlüssel machen, da er aber keinen hatte, gab ich ihm den Hausschlüssel. Unter dem Vorwand, er brauche noch etwas zum Kunststück, verließ er den Saal und kam nicht wieder, so daß ich mich auch auf den Heimweg machte. Zu meiner Verwunderung steckte, als ich heimkam, mein Schlüssel in der Thüre. Im Wohnzimmer war der Silberschrank geöffnet. Dabei konnte ich mich indes nicht aufhalten, denn aus dem Schlafzimmer meiner Dame kamen Laute, die mir das Blut erstarren machten. Meine Herrin lag blutig am Boden. Keine Hilfeleistung konnte sie mehr zum Bewußtsein bringen, sie starb in meinen Armen. Auf mein Schreien kamen die Hausleute herbei. Blutig, wie ich war, wurde ich als Mörderin verhaftet. Wohl gelang es, den Thäter, der natürlich niemand anders als mein Tänzer war, einzufangen, er wurde lebenslänglich verurteilt; ich mußte, weil ich den Schlüssel gegeben, als Mitschuldige meine Strafe verbüßen. Zuerst meinte ich, es geschähe mir alles Unrecht, aber in der Stille lernte ich mich selbst prüfen; auch brachte mich der Herr Pfarrer zur richtigen Erkenntnis meiner Strafbarkeit. So stand es mit mir, als Sie ins Gefängnis kamen.

Mir hangte arg für heim; denn immer mußte ich mich fragen: Werden meine frommen, rechtschaffenen Eltern sich meiner nicht schämen und mich verstoßen. Da sah ich am Bahnhof

meinen Vater, bei ihm weinte ich mich aus, und auch meine Mutter nahm mich in die Arme und sagte: Unser Kind, das verloren war, ist wieder gefunden! So war ich denn wieder daheim.

In dem Gefängnis habe ich in Feinwascherei etwas rechtes gelernt. Wir treiben nun die Sache zusammen und haben reichlich Arbeit und reichlich Verdienst. Mein armer Vater, der, aus Sorge um sein Kind, weiß und alt geworden ist, kann sich schonen. Wenn ihn der liebe Gott uns nur noch erhält.

Nun, liebste Freundin, behalten Sie lieb

Ihre treu ergebene

Sophie Meyer.

V. Frei!

Als Celine nach dem Urteilspruch das Gefängnis betreten, lag es wie in einem wüsten Traum über ihr. Alles, was sie geliebt und besessen, war hinter ihr verkohlt, vernichtet in sich selbst zusammen gesunken. Nun steht sie, um Abschied zu nehmen, nach vierjähriger Haft, vor dem Direktor, der ihr ein treuer Berater gewesen.

„Sie haben sich durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit ein kleines Kapital erworben, das Ihnen der Rendant eingehändigen wird. Selten bringt es eine Gefangene so hoch wie Sie es gebracht, doch das ist das Beste nicht, was sie in ihr Leben mitnehmen: unsere Liebe und unsere Achtung folgen Ihnen.“

„O Herr Direktor, erwiderte Celine mit Thränen in den Augen,“ wie bin ich Ihnen für dieses Wort dankbar. Das